

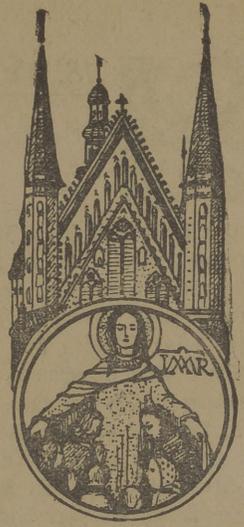


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Elbing.

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 37 / 9. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 15. September 1940.

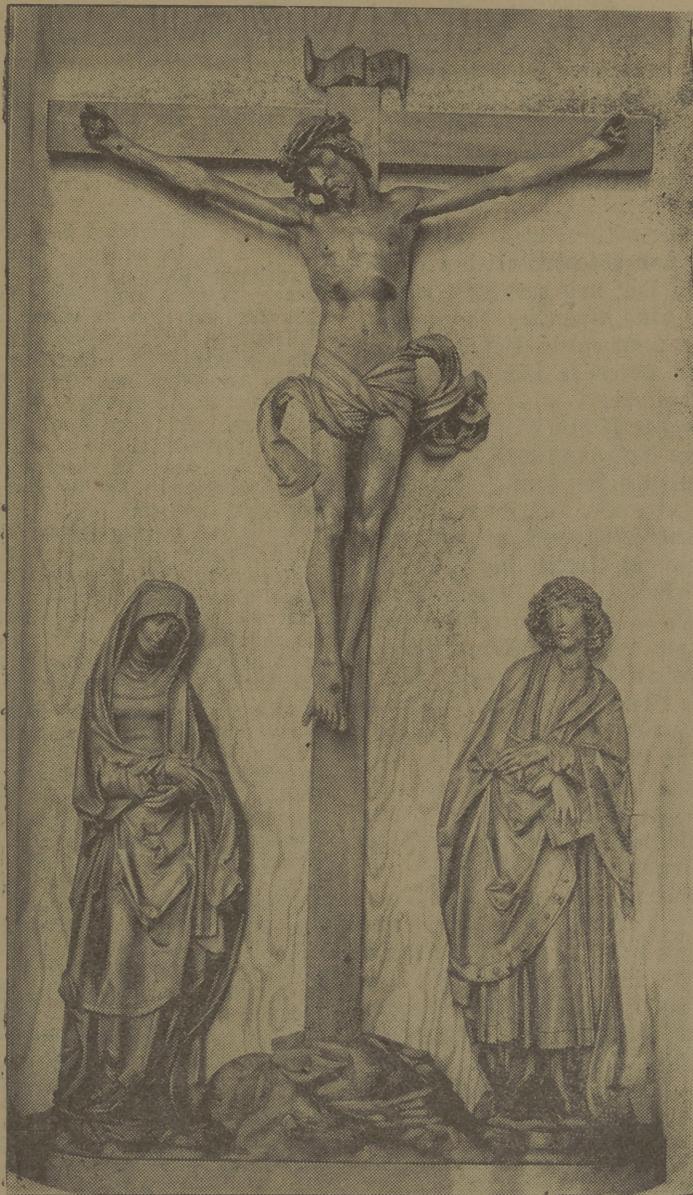
Der Christ und die letzten Dinge

Vom heutigen Sonntag ab wendet die Kirche ihr Antlitz dem Ende zu. Sie schaut dem kommenden Herrn entgegen, seiner zweiten Ankunft, die am Ende der Zeiten erfolgen wird und derer sie am Ende des Kirchenjahres und in der Advents- und Weihnachtszeit gedenkt. Ihre Gebete sind erfüllt von Sehnsucht und Erwartung. Immer drängender wird ihr Ruf: Komm, Herr! Schon bricht hie und da die jubelnde Freude durch, wenn sie das Bild kommender Herrlichkeit durch Nebel und Schatten dieser vorübergehenden Weltzeit hindurch erblickt.

Wie steht der Christ zu den „letzten Dingen“? Sie kommen meistens heran, wenn nichts anderes mehr hilft. Als letztes Motiv im Kampf gegen die Sünde. Als schreckende Erschütterung und stimmungsvoller Höhepunkt einer Volksmission. Und es ist und bleibt schon richtig, daß Himmel, Hölle, Tod und Gericht unter den „ewigen Wahrheiten“ ihren Platz haben und ihn behalten sollen. Wer hat es nicht erfahren, daß auch die Furcht Gottes heilsam ist und ihre Stelle im christlichen Menschenbild haben muß. Nein, es geht nicht darum, diese Dinge vornehm zu übergehen, weil sie vielleicht das Ohr des modernen Menschen beleidigen oder auch mit einer oberflächlichen religiösen Haltung nicht zu vereinbaren seien. Es geht vielmehr darum, diesen Wahrheiten ihren richtigen Platz zu geben und sie in ihrer ganzen Fülle und Größe zu sehen. Und es geht darum, christliche Haltung entscheidend zu formen gerade aus der Gegenüberstellung zu diesen letzten Dingen.

Da aber muß ein Moment ganz stark herausgehoben werden, weil es meistens völlig zurücktritt oder nur als Endeffekt der letzten Weltkatastrophe eine manchmal fast theaterhafte Rolle spielt: Die Wiederkunft des Herrn. Sie ist das Eigentliche, worum es geht. Sie ist jenes Ereignis, auf das vom ersten Himmelfahrtstag an die Augen der Kirche gerichtet sind. In der Erwartung, daß der Herr bald wiederkommen werde, stand die Urkirche und schöpfte daraus ihre Kraft der Eröberung und des Durchhaltens in den Zeiten der Verfolgungen. Und immer ließ mit dem Verblaffen dieses Gedankens auch die Kraft und Spannung christlichen Lebens nach. Denn es ist das Entscheidende im Leben des Christen, daß er einer ist, der wartet, der Ausschau hält auf ein Kommendes, der in jedem Augenblick bereit ist, aufzuspringen und dem, der kommt, entgegenzugehen. Daher führt er nur leichtes Gepäck bei sich. Daher bindet er sich an nichts zu fest. Daher ist er stets marschbereit.

Seine Erwartung aber ist freudige Erwartung. Denn es ist der Herr, der kommt. Ist es nicht so, daß der Gedanke an die letzten Dinge im Christen fast restlos erfüllt sind von den Schrecken der vorausgehenden Weltkatastrophe? Vielleicht auch noch von den schweren Glaubensproben, denen er in den letzten Zeiten unterworfen sein wird? Und doch sollte der Christ es wissen: all diese Erschütterungen, vor denen er bangt, sind nur Vorboten und Zeichen der nahenden Ankunft des Herrn. So wie sich ein Vorhang bewegt, der im nächsten Augenblick



Kreuzigungsgruppe von Tilmann Riemenschneider



18. Woche nach Pfingsten

„Deine Sünden sind dir vergeben“

Matth. 9, 1—8

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über den See und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu Ihm, der auf einem Bette lag. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Gichtbrüchigen: „Sei getrost, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Einige von den Schriftgelehrten aber sprachen bei sich: „Der lästert Gott.“ Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle? Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: Steh auf — sprach Er zum Gichtbrüchigen —, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Und er stand auf und ging nach Hause. Als das Volk dies sah, ward es von Furcht ergriffen und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. September. 18. Sonntag nach Pfingsten. Fest der sieben Schmerzen Mariens. Dupl. 2. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. 3. Gebet vom hl. Nikodemus, Martyrer. Sequenz Stabat mater. Credo. Muttergottesprästation.

Montag, 16. Sept. Hl. Papst Cornelius und Bischof Cyprian, Mar-

auseinandergelassen und den Blick freigeben wird in das Eigentliche. Das Eigentliche aber ist die „Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus“ (Epistel). Vor Ihm muß die Gestalt dieser Welt vergehen.“ Das weiß der Christ, der inmitten all der Erschütterungen nur auf diesen Augenblick harret. So siegt in ihm über alles Bangen die Freude: Es ist der Herr! Zumal er weiß: „Er wird euch auch stärken bis ans Ende, damit ihr ohne Tadel dasteht am Tage der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.“

Und auch das weiß der Christ: Alles, was in dieser Zwischenzeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft des Herrn an Erschütterungen und Prüfungen ihm und der Welt widerfährt, alles das hat seinen Sinn als „Vergehen der Gestalt dieser Welt“ vor dem Schritt des kommenden Herrn. Alles das ist Ruf des kommenden Herrn, bereit zu sein, zu wachen, damit der Herr ihn nicht schlafend finde.

So steht der Christ immer in der Freude. Es ist die Freude der Sehnsucht, die um sichere Erfüllung weiß. Er weiß um jenen Frieden, „den die Welt nicht geben kann.“ Und doch hat er auch hier auf Erden schon eine Vorahnung dieses Friedens. Die Kirche auf Erden, selbst noch pilgernd zur ewigen Heimat, ist ihm hier schon auf Erden die „selige Friedensschau.“ Mit der sehnsüchtigen Bitte: „Herr, schenke Frieden denen, die auf Dich harren“ (Introitus) verbindet sich das Jubellied der Pilger auf ihrer Wanderschaft: „Wie freute ich mich, da man mir sagte: Wir ziehen zum Hause des Herrn. Friede sei in deiner Festung, Überfluß in deinen Türmen“ (Graduale). In der heiligen Messe aber kommt der Herr zu den Seinen und feiert mit ihnen das „Abendopfer“ (Offertorium). Denn die Zeit bis zur Wiederkunft des Herrn ist „Abendzeit“. In dieser abendlichen Zeit aber ist der Herr die „Sonne, die keinen Untergang kennt.“ Er stärkt die Seinen und läßt sie wachsen in seiner Gnade. „Denn durch Ihn seid ihr in allem reich geworden, in jeglichem Wort und in jeglichem Erkenntnis, und auch das Zeugnis für Christus ist in euch befestigt worden (Epistel). Ist es nicht wahr, daß wir Christen in großer Freude den „letzten Dingen“ entgegengehen müßten? Josef Lettau.

Die Kreuzigungsgruppe von Eilmann Niemenschneider,

sie unser Titelbild heute anlässlich des Festes Kreuzerhöhung am 14. September wiedergibt, befindet sich in Darmstadt und ist das Vorbild, nach dem die Kreuzigungsgruppe auf dem Domfriedhof in Frauenburg geformt wurde. Die Gruppe ist eines der edelsten Schnitzwerke unseres Meisters, voll erhabener Schönheit und Würde.

tyrer. Semidpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von den Hl. Euphemia und Lucia, Jungfrauen und Martyrerinnen, und dem hl. Geminianus, Martyrer. 3. zu allen Heiligen.

Dienstag, 17. September. Hl. Hildegard von Bingen, Jungfrau. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von den Wundmalen des hl. Franziskus.

Mittwoch, 18. September. Hl. Joseph von Cupertino, Befehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Mittwoch.

Donnerstag, 19. September. Hl. Bischof Januarius und Gefährten, Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Donnerstag.

Freitag, 20. September. Hl. Eustachius und Gefährten, Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Freitag. 3. Gebet von der Vigil des Festes des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus.

Sonnabend, 21. September. Hl. Matthäus, Apostel und Evangelist. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Quatember-Sonnabend Credo. Apostelprästation.

Das Buch mit den 7 Siegeln

„Würdig bist du, das Buch zu empfangen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast uns durch dein Blut losgekauft für Gott aus allen Völkern“ (Geh. Dff. 5, 9).

15. Sept.: Matthäus 9, 1—8: „Deine Sünden sind dir vergeben“ 2 Samuel 12, 1—15: „Gott hat dir deine Sünden vergeben“.
16. Sept.: Geh. Dff. 4, 1—11: Gott auf dem Thron.
17. Sept.: Geh. Dff. 5, 1—5: Das Buch mit den 7 Siegeln.
18. Sept.: Geh. Dff. 5, 6—14: Das Lamm.
19. Sept.: Geh. Dff. 6, 1—8: Die 4 apokalyptischen Reiter.
20. Sept.: Geh. Dff. 6, 9—11: Die Seelen am Altar.
21. Sept.: Geh. Dff. 6, 12—17: Ereignisse der Natur.

Der Christ und das Wunder

„Es geschehen keine Wunder mehr“ — ein häufig gehörtes Wort. Der eine braucht es, um alles, was mit dem Wunder zusammenhängt, als einen veralteten Standpunkt abzutun und damit auch die in der Offenbarungsgeschichte berichteten Wunder als Märchen beiseite zu schieben; der andere spricht es aus mit einem Unterton der Resignation, als ob er sagen wollte: Die Zeit, in der Gott seine Macht durch Wunder den Menschen offenbarte, ist vorüber; uns Menschen von heute bleibt nichts übrig, als uns mit der starren Ordnung, die sich auf die Herrschaft der Naturgesetze gründet, abzufinden.

Es geschehen keine Wunder mehr? Es wäre kühn, das ohne weiteres zu behaupten. Freilich, der Christ wird sich hüten, der Vorstellung Raum zu geben, als ob er das Wunder nicht entbehren könne. Er wird nicht wunderstüchtig sein und nicht gleich von einem „Wunder“ reden, wenn irgend ein noch nicht nachgeprüftes Ereignis, vielleicht in sensationeller Weise, als „Wunder“ unter die Leute getragen wird. Zurückhaltung und gesunder Zweifel sind in solchen Fällen das Richtige. Diese Vorsicht wird von der Kirche selbst empfohlen und beobachtet. Nur so kann man sich vor Enttäuschungen bewahren. Es ist schon oft gesagt worden: der in seinem Glauben sicher ruhende Christ ist weder wunderstüchtig noch wundersüchtig. Hört er von Tatsachen, bei denen der Finger Gottes offenbar geworden ist, so verneigt er sich in Ehrfurcht, aber seine Grundhaltung wird doch durch eine große Ruhe gekennzeichnet, die nicht Gleichgültigkeit, sondern ein Ausfluß seines festen Glaubens ist. Er hat ja keine neuen Wunder nötig, um seines Glaubens sicher zu sein. Ihm genügt es, daß Jesus Christus aus eigener göttlicher Kraft von den Toten auferstanden ist. Hätte Christus kein anderes Wunder gewirkt als nur dieses, es würde zur Beglaubigung seiner Sendung und damit auch zur Begründung unseres Glaubens genügen. Auf dieses größte aller Wunder baut auch Paulus den Christusglauben: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist eitel unser Glaube.“

Nur Gott kann Wunder wirken, denn Er, der der Natur die Gesetze vorgeschrieben hat, kann sie in bestimmten Fällen, um eines höheren Zweckes willen, auch wieder außer Kraft setzen. Gott hat sich nicht zum Sklaven seiner eigenen Gesetze gemacht. Um eines höheren Zweckes willen! Nicht, um menschlicher Sensations- und Schaulust Genüge zu leisten! Es hat auch zur Zeit Jesu nicht an Menschen gefehlt, die von ihm Wunder verlangten, aber er hat sich niemals zu ihrem Diener gemacht. Er wußte, daß das Wunder bei ihnen seinen Zweck verfehlen würde. Der Herr wirkte Wunder ohne Aufsehen, und seine Triebfeder war immer die Liebe und das Mitleid mit der leid- und schmerzgeplagten Menschheit, mochte er den Bräutlingen in Kana aus der Verlegenheit helfen, die Tausende in der Wüste auf wunderbare Weise speisen oder aber, wie es im Evangelium des heutigen Sonntags berichtet wird, einen Wasserstüchtigen heilen.

Für den Herrn standen nicht die Wunder an erster Stelle, sondern das Heil der Menschen und die Botschaft vom Reiche Gottes, die er verkündigte. Dem Wasserstüchtigen nahm er zuerst seine Sünden und dann seine Krankheit. Wie sagte er bei dieser Gelegenheit zu den Pharisäern? „Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Kranken: Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“ Wieder einmal gebrauchte er also seine göttliche Macht, um die ungläubigen und zweifelnden Pharisäer zum Glauben an seine Sendung zu führen. Und so ist es immer gewesen. Immer stand das äußere Ereignis, das aus Liebe zu den Menschen gewirkte

Wunder, im Dienste der Messiasendung Jesu. Es war die einmalige Zeit in der Menschheitsgeschichte, in der Gott die Fülle seiner Offenbarungen durch seinen eingeborenen Sohn den Menschen mitteilte. Darum ging Gott, man möchte fast sagen, verschwenderisch um mit den Beweisen seiner göttlichen Macht.

Wir leben in der Zeit nach Christus. Christus ist aufgestanden. Dieses Wunder aller Wunder steht leuchtend und Gläubigen heischend vor den Augen der Menschheit. Neue Wunder werden

nicht mehr zur Beglaubigung gewirkt, sondern, wenn man so sagen darf, eher zur Belohnung — für den Glauben nämlich. Insofern sind Glaube und Wunder nicht zu trennen. Nicht so, daß der Glaube — man müßte besser sagen: die Leichtgläubigkeit — sich das Wunder schafft, sondern daß das Wunder dem Glauben folgt. „Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen“, hat der Herr vor seiner Himmelfahrt zu den Jüngern gesagt. Also erst der Glaube, dann das Wunder.

Unser Sonntag

Rot im Kalender.

Gott Dank, er singt uns noch im Blut: unser Sonntag. Wir fühlen, daß er ein großes Gottesgeschenk ist, ein Trost aus dem verlorenen Paradies. Wir wollen noch, daß er unser wöchentliches Sursum corda sei. Wir spüren, daß wir ihn brauchen. Wir freuen uns noch immer auf das rote Blatt im Kalender. Wir sind noch von Herzen dankbar für die schöpferische Pause im Tempo der rasenden Zeit. Wir sind uns bewußt, daß wir auf die Stufe des Heidentums absinken, wenn wir ihn aus unserem Kalender streichen.

Gott Dank, daß uns noch die Augen leuchten, wenn wir von unserem Sonntag sprechen. Aber hat er bei vielen nicht schon seine Seele verloren — unser Sonntag?

Ein Zeichen.

„Gedenket, daß ihr meinen Sabbat haltet, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch.“ Der Sonntag ist ein Zeichen der souveränen Macht Gottes, daß er der Schöpfer und Herr ist. Er, der Erhalter der natürlichen Ordnung, hat es gewollt, daß das Tempo der Zeit an einem Tage abgestoppt wird. Er hat im Rhythmus des Seins den Punkt festgelegt, wo die Kreatur anhalten soll und aufblicken zu ihm, dem sie ihre Existenz verdankt. Er, der allmächtige Gott, hat es so gewollt.

Der Sonntag ist keine Erfindung der Menschen, kein Produkt der Soziologen. Der Sonntag ist „der Tag des Herrn“. Er steht im Getriebe der schaffenden Menschen als das Zeichen der Transzendenz, als das Zeichen des Anderen, als Zeichen der Abhängigkeit und Verpflichtung gegenüber dem ewigen Gott. Unser Sonntag ist da, weil Gott es so will. Er ist das Zeichen Gottes in der rollenden Zeit, damit der Mensch nicht vergesse, wer der Herr und Gebieter aller Ordnungen sei.

Von uns aus gesehen, ist der Sonntag die Anerkennung der Majestät Gottes, das Achtenwollen seines unbedingten Willens. Unsere Sonntagsfeier ist die von einem ganzen Kulturkreis bestätigte Weiße an Gott. Deshalb darf niemand mit wirtschaftlichen Momenten seinen Sonntag berechnen. Es ist ein Gebot Gottes, und deshalb muß es befolgt werden. Unser Sonntagshalten ist das dauernde Bekennen unseres Gottesglaubens. „Ein Mensch, der den Sabbat nicht hält, ist nicht aus Gott“ (Joh. 9, 16).

Eine Distanz.

Weil unser Sonntag, das Eigentum Gottes, dem Willen unseres Gottes entstammt, ist er gleichzeitig ein Produkt der Liebe Gottes. Er ist das große Geschenk an die menschliche Natur. Die ewige Liebe Gottes wollte, daß der Mensch dem Getriebe der Woche nicht erliege, daß er eine herrliche Selbstbestimmungs- und Vertiefungspause habe, daß er eine regelmäßige Gotteskraft halte, daß er ein Rüsttag sei auf das Ewige hin.

Die Beengtheit, die Gedrücktheit, das viele Müssen der Arbeitstage soll weichen einem Tage der Entspannung und des Gelöstseins. Der Mensch soll wieder „Mensch sein“ können. Er soll Distanz bekommen zu den Dingen des Erwerbslebens. Er soll Rückbesinnung

halten auf sein geistiges Ich und auf die überzeitlichen Werte seines menschlichen Daseins. Er soll sein inneres Gleichgewicht wieder herstellen. Wer den Sonntag nicht mehr hält, ist kein Mensch mehr. Er muß zu einem seelenlosen Mechanismus werden, wenn er den roten Tag im Kalender nicht mehr kennen will.

Aber der Sonntag muß so sein, wie Gott ihn will. Als Tag der Seele, der Sammlung und des Stilleins. Der ganze Mensch muß Sonntag feiern, der ganze Mensch mit Leib und Seele. Und deshalb besteht das sonntägliche Kräfftsammeln nicht nur im Braubrennenlassen und besserem Essen und langem Schlafen. Er besteht auch nicht allein im Genuße der schönen Natur. Es kann nicht genügen, weil der Mensch eine Seele hat, die nach Höherem hungert. Zum Kräfftsammeln des Sonntags gehört das Mysterium. Natur allein hilft der Seele nicht auf. „Der liebe Gott geht durch den Wald“, aber im Ernst geht keiner mit seinem Lebensleid und Herzenskummer im Walde den Herrgott suchen, sondern im Tabernakel seiner Kirche. Der Bach rauscht schön, aber Christi Blut rauscht nicht dort, sondern im Kelche der Messopferfeier. Die Sonne strahlt hell, aber noch viel heller leuchtet die eucharistische Sonne über einer sonntäglichen Gemeinde.

Deshalb gehört die sonntägliche, regelmäßige Teilnahme am hl. Messopfer zur notwendigen Sonntagszerholung. Gib diese halbe Stunde dem Transzendenten, dem Göttlichen, dem Ewigen. Die du ihm schuldest. Daß du dem Staube der Woche nicht erliegst. Daß deine Seele am siebenten Tage einmal ihr Gefieder schütteln und den Blick über die Wolken schicken, daß einmal wenigstens blauer Himmel das Gemölk der Woche zerreiht. Dieser blaue Himmel steht über jedem Tabernakel“ (Dr. Sonnenschein).

Eine Aussicht.

Unser Sonntag ist nicht nur eine Rückerinnerung an ein verlorenes Paradies, es ist ein noch viel großartigerer Hinweis auf das, was uns im ewigen Sonntag erwartet. „Volk Gottes, deiner harret eine ewige Sabbatruhe“ (Hebr. 4, 9). Jeder Sonntag ist eine Vornahme der einstigen, ewigen Sonntagsfreude, der Tag, der uns unsere wahre Bestimmung zeigt. Alle Heimatlosigkeit, alle „Gehaltenheit ins Nichts“, alle Wurzellosigkeit wird dem Menschen genommen, der den wahren Sonntag kennt. Sonntag ist der Tag der großen Zukunftsschau. Sonntag ist ein Vorschau einer schöneren Zukunft.

Weißt du, daß die veränderte bessere Sonntagskleidung ein Hinweis sein soll auf unseren veränderten, schöneren Zustand in der Ewigkeit?

Pflicht?

Seid doch nie so töricht, von der „Sonntagspflicht“ des Gottesdienstes und dem „Sonntagsgebot“ der Arbeitsruhe zu sprechen. Es ist doch ein herrliches „Dürfen“. Ein großartiges Geschenk Gottes ist das dritte Gebot. Für die Laien eine Verpflichtung, für die Guten ein Erinnern an die Güte Gottes.

Entseelt euern Sonntag nicht!

G. G.

Feldkreuze

Zum Feste Kreuzerhöhung von Pfarrer G. W. Rost.

Überall in den katholischen Gegenden unseres Vaterlandes stehen an Straßen und Feldrainen erste Kreuze und trauliche Feldkapellen. Oft sind sie von einem unbekanntem Meister als kleine Kunstwerke lebenswahr und ausdrucksvoll in die heimische Landschaft gestellt, oft nur schlicht und unbeholfen gestaltet, oft leider mit billigen und süßlichen Gipsfiguren ausgestattet. Immer geben sie der Landschaft ein ganz besonderes Gepräge. Wie anheimelnd und vertraut grüßen sie den vorüberziehenden Wanderer. Auch dem Nichtkatholiken vermögen sie mit ihrer schlichten eindrucksvollen Formung Liebe und Achtung abzunütigen. Ein besonders sprechendes Beispiel für diese Tatsache ist der große Tondichter Richard Wagner; bei einem Ausfluge, den er als Hospitallmeister von Dresden aus in das böhmische Gebirge unternahm, betrachtete er mit steigendem Wohlgefallen die vielen Kreuze und Heiligenghäuschen, die tiefgläubiger Sinn überall in der Gegend von Teplitz und Marienbad an Wegen und Straßen aufgerichtet hatte; dieser Eindruck war so stark und lebendig in ihm, daß er in seiner eben in Arbeit befindlichen Oper Tannhäuser in der Szene vor der Wartburg einen altersgrauen Bildstock vorschrieb, vor dem mitten in der strahlenden Frühlingspracht der hüßende Ritter Tannhäuser in inbrünstigem Gebete kniet und vor dem die jungfräuliche Elisabeth an einem sinkenden Herbstabend innig um die Erlösung ihres verirrtten Geliebten steht.

Besonders sinnig sind oft die Inschriften, mit denen die Feldkreuze in rührend unbeholfenen Buchstaben, bisweilen aber auch in kunstvoll verschönernten Schriftzügen geziert sind; oft haben dabei passende Stellen der ehligen Schrift Verwendung gefunden, oft ist dabei in schlichten, volksümlichen Versen eine religiöse Lebensweisheit zu treffendem Ausdruck gebracht worden.

Im Folgenden teile ich nun eine kleine Blütenlese von Kreuzinschriften mit, die ich auf einsamen Radwanderungen im Ermeland, in der Grafschaft Glaz und im Sudetenlande gesammelt habe:

Wanderer, bete und vertraue
Jesus, dein Erlöser lebi!
(Bei Bischofstein.)

Nicht dieses Zeichen, Wandersmann,
Den, den es vorstellt, bete an!
(Bei Benern.)

Die Jahre kommen, die Jahre fliehn,
Das Kreuz siehst die Jahre vorüberziehn,
Das Kreuz, das am Berge Schildwacht hält,
Die Zeiten wandern, es wandert die Welt.
(Am Zobten, Schlesien.)

Kein Segen wird dir ohne Kreuz zuteil,
Und wieder liegt in jedem Kreuz ein Segen.
Denn ohne Kreuz blüht dir kein Heil;
Drum steht das Kreuz du auf allen Wegen.
(Bei Abenddorf, Grafschaft Glaz.)

Auf zum Kreuze laßt uns blicken,
Wo der Heiland für uns starb
Und uns tief gefallen Sündern
Seligkeit und Huld erwarb.
(Am Kloster Altheide, Grafschaft Glaz.)

O Mensch, geh nicht ohne Gruß vorbei,
Denk, daß ich dein Erlöser sei.
(Bei Glaz.)

Jesus, durch dein bittres Leiden
Hoff ich auf die Himmelsfreuden.

Der Name Gottes

Von dem großen griechischen Weltweisen Sokrates erzählt sein Schüler Xenophon, er habe, wenn man ihn fragte, was die Richtschnur all seines Denkens, Redens und Handelns sei, stets geantwortet, das „Dämonion“, das Göttliche in ihm. Was dieses selbst sei, hat er nie seinen Schülern verraten; er konnte es vielleicht nicht aussprechen, weil er dieses Göttliche in seiner Seele nur ahnte. Das Einzige, was er von diesem Göttlichen seinen nächsten Freunden anvertraute, war die Offenbarung, daß er ihm stets gehorchen müsse und daß er ihm auch immer folge. Das Wesen, den letzten Sinn dieses Göttlichen hat keiner der Anhänger des großen Weisen je erfahren und der Nachwelt überliefern können.

Was ist Gott? Diese Frage haben sich im grauen Altertum Millionen von Menschen gestellt, und keiner hat die richtige, alles besagende Antwort gefunden. Die einzelnen Völker gaben ihren Göttern die verschiedensten Namen. So hießen die Griechen ihren obersten Gott Zeus, den „Wolkenjammler und Blitzschleuderer“, die Römer nannten ihren Jupiter, den „Lichtbringer“, den „Regenspenden“ und später den „Besten und Größten“; die alten Germanen bezeichneten ihren obersten Gott Wodan als den „Führer des Wod“, des Heeres der Toten, als „Wanderer“ und „Allvater“. Aber das Wesen Gottes selbst hat kein denkender Menschengestalt je selbst in das richtige, die ganze Majestät des Allerhöchsten umfassende Wort zu kleiden vermocht. Darum war es notwendig, daß der Ewige selbst in außerordentlicher Weise seinen Namen der Menschheit kund gab. Er tat es damals, als er dem Moses den Auftrag erteilte, das auserwählte Volk aus Ägypten in das gelobte Land zu führen. Damals hatte Moses Angst und Bangen, sein Volk werde ihm nicht gehorchen, wenn er ihm den Befehl Gottes verkünde. Er sprach deshalb zum Herrn, der ihm in einem brennenden Dornbusch erschienen war: „Siehe, ich soll zu den Söhnen Israels gehen und zu ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Wenn sie nun zu mir sagen werden: Welches ist dein Name? Was soll ich ihnen sagen?“ Da sprach Gott zu Moses: „Ich bin, der ich bin.“ Und er sprach: „Also sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der da ist, hat mich zu euch gesandt.“ (Exod. 3, 14 ff.) Gott gebrauchte dabei für den Ausdruck „Der da ist“ das hebräische Wort „Jahwe“ (Jehova).

Mit einem einzigen deutschen Wort kann man diesen Namen übersehen, mit „Der Seiende“. Den unendlich tiefen Inhalt dieses von Gott selbst geoffenbarten Namens können wir Sterbliche nie ganz erfassen, sondern nur ahnen. Gott nennt sich den „Seienden“, weil er immer war ohne Anfang und ohne Ende. So schließt der Name „Der da ist“ die ganze uns unbegreifliche Ewigkeit Gottes in sich. Er ist die Urform des Seins, von dem alle anderen Wesen aus nichts geschaffen sind und dem sie ihre Erhaltung verdanken, und zwar in der Weise, daß sie ohne den „Seienden“ keinen Augenblick existieren könnten. An sich ist Gott für uns unaussprechlich. Aber das vatikanische Konzil sucht doch den Begriff Gottes in die Sätze zusammen zu fassen: „Die heilige, katholische, apostolische römische Kirche glaubt und bekennet: Es ist ein einziger wahrer und lebendiger Gott, Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, allmächtig, ewig, unermesslich, unfählich an Verstand und Wille und jeglicher Vollkommenheit. Dieser Gott ist, weil er eine einzige einzelne, durchaus einfache und unveränderliche geistige Wesenheit ist, als von der Welt verschieden anzupprechen, und zwar sachlich und wesentlich, in sich und aus sich ganz glücklich und über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben.“

Bereits in den hl. Schriften des Alten Testaments wurde verschiedentlich das Wesen des Allerhöchsten im Anschluß an den Namen Jahwe, der Seiende, der Menschheit näher geoffenbart. So schildert z. B. der königliche Sänger David im Psalm 138 in wunderbarer poetischer Form die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes: „Siehe, Herr, du weißt alles, das Neue und das Alte; du hast mich

gebildet und legtest auf mich deine Hand. Wunderbar kommt mir vor dein Wissen; gar hoch ist es, ich kann es nicht erreichen! Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Hölle, so wärest du da! Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröte und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten! Und spräche ich: Vielleicht kann Finsternis mich decken, so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüften; denn die Finsternis ist nicht dunkel vor dir, und die Nacht ist hell wie der Tag; die Finsternis ist wie das Licht vor ihm!“

Immer wieder wird in den Schriften der Bibel hervorgehoben, daß der Name Gottes fürchtbar, schrecklich, unendlich erhaben und heilig sei. Gotteslästerer wurden einst mit dem Tode bestraft. Auch uns muß deshalb der Name des Allerhöchsten unendlich ehrwürdig sein. Nie dürfen wir ihn im Leichtsinne oder im Zorn mißbrauchen, sondern wenn wir ihn aussprechen, soll und darf es nur in andächtigem Gebete geschehen. Denn der Heiland selbst hat uns im Vaterunser gelehrt: „Geheiligt werde dein Name!“

Katholische Liturgie und christliche Kunst

Ueber die Bedeutung der katholischen Liturgie für die Entwicklung der christlichen Kunst schrieb im Jahre 1877 der evangelische Dekan Karl Lechler:

„Aus der Messe ist die tief sinnige Pracht und geistreiche Fülle des katholischen Kirchenbaustils herausgewachsen. Nur aus diesem Gottesdienst begreift sich die stolze Majestät eines gotischen Domes mit seinen Wunderwerken, die schwere Steinmassen in lauter Leben auflösen, mit der Farbglut ihres Lichtes in den Glasmalereien, mit den himmellanktürmenden Pyramiden ihrer Doppeltürme. Messe und gotischer Dom decken sich vollständig, beleuchten einander gegenseitig. . . Ohne den katholischen Gottesdienst hätten weder Raffael und Fra Angelico, weder Hubert van Eyck noch der jüngere Holbein, noch auch Lorenzo Ghiberti, Veit Stoß und Peter Vischer die Wunderwerke ihres Pinsels und Meißels jutage gefördert und die Gemeinde Gottes auf Erden mit einem Reichtum von heiliger Schönheit ausgestattet, die ein Kleinod aller Zeiten bleiben wird. Noch einen Blick auf die Musik! Wäre von allem, was sie Herrliches darbietet, nur Palestrina übrig, so müßte der eine genügen, um die geistliche Höhe der katholischen gottesdienstlichen Idee zu enthüllen. Gerade das, was man hier am wenigsten zu suchen geneigt ist, Einfachheit, schlichte Größe, Wahrheit der Empfindung bis zur Strenge und Herbigkeit im Ausdruck derselben, also die Hingebung und Aufopferung an das Ueberirdische, ist in ihrem Wehgefang vielfach zu Hause, während sie allerdings durch die Hände Mozarts und Michael und Joseph Haydns ganz die andere vorherrschende Seite ihres Charakters pflegt, nämlich die sinnfällige Schönheit, die anmutigen weichen schmelzenden Laute eines von Gott und Christo ergriffenen Gemütes, als deren edelste Perle vielleicht des erstgenannten Meisters „Ave verum“ gelten darf, eine Komposition, von der Karl Maria von Weber gesagt haben soll, daß man sie nur auf den Knien liegend singen sollte.“

Sein goldenes Priesterjubiläum feierte am 2. Juli d. Js. der bekannte Schweizer Kapuziner-Dichter P. Gaudentius Koch im Kloster Nonnenstein. Der Jubilar wurde 1867 in Solothurn geboren. 1886 trat er in die Tiroler Kapuzinerprovinz ein und war dann in Tirol, Vorarlberg, Oberösterreich, Böhmen und in der Schweiz als Seelsorger tätig; in dieser ganzen Zeit wirkte er auch als Schriftsteller. Am bekanntesten und verbreitetsten ist wohl seine Neubearbeitung von Kochens Leben Christi. Von seinen Dichtungen sind viele als Kirchen- und Volkslieder zu weitester Verbreitung gelangt.

Stärke mich durch deinen Tod
Einst in meiner letzten Not!

(Bei Reinerz, Grasschaft Glaz.)

Dieser ist das Sühnopfer für unsere Sünden, nicht nur für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. (1. Jo. 2, 2.)
(An der Kirche zu Eisersdorf, Grasschaft Glaz.)

Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab. (1. Jo. 3, 16.)

(Bei Wölfelsgrund, Grasschaft Glaz.)

Rasset uns suchen und forschen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! (Agl. Jer. 3, 4.)

(Bei Mittelsteine, Grasschaft Glaz.)

So litt ich Mensch aus Lieb zu dir;
Liebst du mich auch, so folge mir!

(Bei Ottendorf, Subetenland.)

Im schönen Tempel der Natur
Siehst du des großen Gottes Spur.
Doch willst du ihn noch größer sehn,
so bleib bei einem Kreuze stehn!

(Bei Braunau, Subetenland.)

Deutschland und Island

Die Beziehungen Deutschlands zu der großen Insel im Nordatlantik mit ihrer urgermanischen Bevölkerung gehen ins 10. Jahrhundert zurück, als zwei Deutsche, Bischof Friedrekur (981—986) und der Priester Dankbrand (997—999), die Christianisierung auf Island vorbereiteten. Dankbrand stammte aus Sachsen. Sein Vorgehen war jedoch so schroff, daß führende Kreise ihn aus dem Lande dräng-

ten. Er begab sich 999 zu König Olav Tryggvasson von Norwegen, der ihm in Norwegen neue missionarische Aufgaben übertrug. Auf Island aber wurde ein Jahr später, 1000, das Christentum vom Althing gesetzlich anerkannt.

Stärker wurden die Beziehungen Islands zu Deutschland um die Mitte des 11. Jahrhundert. Island kam zur Kirchenprovinz Bremen-Hamburg. Der erste Bischof Islands, Islenfur Gissurarson, erhielt in Bremen am Pfingstsonntag 1056 von Erzbischof Adalbert die Bischofsweihe. Dieser Metropolit gedachte Bremen-Hamburg zum kirchlichen Hauptsitz des gesamten europäischen Nordens zu machen. Daher hatte er das ferne Island und Grönland in seinen Arbeitsbereich einbezogen. Aber schon 1104 wurde Island dem Erzbischof von Lund unterstellt und dann dem 997 von König Olav gegründeten Drontheim (Nidaros), das 1154 von dem Kardinallegaten Nikolaus Breakspere, dem späteren Papst Hadrian IV., mit 10 Suffraganbistümern errichtet wurde. Auch die beiden isländischen Bistümer Skalholt und Hólar gehörten dazu. Damit waren sie in Verbindung mit Norwegen gelangt, die auch heute noch besteht. Heute ist der erste katholische Bischof von Island nach der Reformation ein Rheinländer, Migr. Martinus Meulenberg (geb. 30. Okt. 1870 in Hillensberg).

Die Kunstschätze des Meyer Doms wurden im September 1939 mit mehr oder weniger Ueberstürzung nach Poitiers verbracht. (Kirchenfenster, Goldring des heiligen Arnold, 614—29, barocke Goldschmiedearbeiten.) Auf Antrag der deutschen Stellen sollen die Fenster wieder zurückgebracht und eingesetzt werden. Während der kalten Wintermonate mußte das Gotteshaus wegen der fehlenden Fenster geschlossen bleiben. Die Glasfenster stammen von dem westfälischen Meister Hermann von Münster (1385), Theobald von Lyrheim (1504) und Valentin Busch aus Straßburg (1520—41).

St. Hildegard von Bingen

Seherin, Naturforscherin und Ärztin.

Nachdem durch Dekret der Ritenkongregation vom 21. Februar 1940 die Einführung des Festes der hl. Hildegard für ganz Deutschland gestattet worden ist, hat Bischof Maximilian am 22. April dieses Jahres angeordnet, daß das Fest künftig auch in der Diözese Erm land gefeiert werden soll, und zwar am 17. September mit den für die Diözese Mainz approbierten Texten in Messe und Offizium.

Durch ihr Verständnis für die Nöte und Bedürfnisse ihrer Zeit, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre bedeutsamen mystischen Schriften, durch ihre zahlreichen geistvollen Briefe, durch ihre naturwissenschaftlichen und medizinischen Abhandlungen, nicht zuletzt aber durch ihr heiligmäßiges Leben steht St. Hildegard, die gotterleuchtete Seherin von Bingen, einzigartig in der Geschichte des deutschen Geisteslebens da, so daß man sie mit den Worten von Rudolf Creuz „eine bedeutende Vorläuferin des geistesgewaltigen Albertus Magnus nennen und ihr dazu den Ehrentitel der ersten deutschen Ärztin zuerkennen kann“.

Hildegard war im Sommer 1098 als das zehnte Kind des Grafen zu Bodelheim an der Nahe geboren. Im Alter von acht Jahren wurde sie, die durch ihr stilles Wesen auffiel, von ihrem Vater zur Erziehung nach Disibodenberg gebracht, wo die Gräfin Jutta von Sponheim mit anderen Klausnerinnen lebte. Die strenge Tageseinteilung des Klosters drückte um so mehr auf das zarte Kind, als ihm der Sinn für Abtötung und Buße noch fremd war. Eigenartige Weise sah Hildegard schon in jungen Jahren übernatürliche Gesichte und hörte Stimmen, die den anderen Menschen verschlossen waren. Da ihr solche Sehergabe als ganz natürlich erschien, berichtete sie davon in harmloser Weise. Erst als die inzwischen Fünfzehnjährige die Klostergebäude abgelegt und das Eigenartige ihrer Sehergabe erkannt hatte, schwieg sie in jungfräulicher Scham über die überirdischen Gnaben, die ihr zuteil wurden.

Hildegard lebte zu einer Zeit, in der nach dem Verfall der karolingischen Macht heftige Stürme den Bau des Deutschen Reiches erschütterten und eine weitgehende Zerstückung der bestehenden Ordnungen herbeiführten. Es war die Zeit, in der religiöse Irrtümer sich ihr Haupt erhoben, in der sittliche Verwilderung und wachsende Gottesferne immer weitere Kreise zogen. Wie so oft fügte es Gott, daß gerade in dieses Dunkel der Zeit auserwählte Menschen das Licht ihres heiligmäßigen Wandels, ihrer Frömmigkeit und ihrer Tugendübung hineintrugen. Zu ihnen gehörte St. Hildegard.

Nach dem Tode der Gräfin Jutta wurde Hildegard am 22. Dezember 1136 einstimmig zur Äbtissin des stattlich angewachsenen Frauenklosters auf dem Disibodenberg berufen. So stieg sie auch äußerlich zu jener Höhe empor, auf der sie als Seherin und Prophetin, als Beraterin der Kirche und des Volkes zu wirken berufen war. Die Stimme Gottes erfaßte sie im Alter von 42 Jahren, als sie im mystischen Leben keine Fremde mehr war. Ihre Offenbarungen empfing sie nicht in einem Zustand des Entzündetseins, sondern während sie arbeitete, stellten sich die übernatürlichen Gesichte ein. War nun die Schauung vorüber, dann suchte sie in stammelnden lateinischen Worten das, was sie gesehen, wiederzugeben. Der Mönch Wolmar war ihr behilflich, die formlosen Worte, die „wie zuckende Flammen“ aufleuchteten und wieder erloschen, in verständliche Sätze zu kleiden, und die Schwester Richardis, vormalige Gräfin von Stade, schrieb sie alsdann sorgfältig nieder.

So entstand ihr mystisches Hauptwerk „Scivias“ (Wisse die Wege!), eine Dogmatik in Bildern, die sogar in die schwierigsten

Fragen der Theologie eindringt. Die Vorlesung und Untersuchung der „Scivias“ auf der Synode von Trier in Gegenwart des Papstes und das vom Papste über ihre Prophetengabe ausgesprochene Urteil machten auf einmal die Äbtissin Hildegard in der ganzen Welt bekannt. Sie begann, ihre fast unvorstellbare Wirkung auf die damalige Zeit auszuüben, angefangen von der Befehung des wilden Pfalzgrafen Hermann von Stahle bis zu den Pilgerfahrten weitester Volkskreise nach dem Rupertsberg, wo Hildegard seit dem Jahre 1147 mit ihren Mitschwesterinnen lebte. Dieses Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen, dessen Gründung auf eine Vision hin wie die Aufgabe des Disibodenberges als Kloster der Äbtissin ungeahnte Schwierigkeiten und viele Feindseligkeiten eingebracht hatte, wurde unter Leitung Hildegards mehr und mehr ein Hort der Frömmigkeit und Heiligkeit, der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung. Im Jahre 1165 hatte Hildegard ein Tochterkloster von Rupertsberg zu Eibingen im Rheingau gegründet.

Hildegard, die von früher Jugend an der Naturbetrachtung zuneigte, schrieb auf dem Rupertsberg ihre bedeutsamen naturwissenschaftlichen und medizinischen Werke. Schon vor hundert Jahren haben Gelehrte ihr Urteil dahin zusammengefaßt, daß die naturwissenschaftlichen Schriften der hl. Hildegard „als ehrwürdiges Denkmal des Altertums und einer zu jener Zeit nicht gemeinen Naturerkenntnis“ sehr wertvoll seien und daß „ihre Phisika eine für jene Zeit überragende, unerkennbar aus der Volksüberlieferung geschöpfte Heilmittellehre sei.“ Mit Recht bezeichnet man Hildegard als die erste deutsche Naturforscherin und erste schriftstellernde deutsche Ärztin.

Hildegards erstaunliche, nur durch übernatürliche Mithilfe erklärliche Vielseitigkeit bekunden auch ihre lateinischen Hymnen, Festspiele und religiösen Gesänge. In 58 Erklärungen deutete sie ihren Mitschwesterinnen die Heilige Schrift. Mit den meisten hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Zeit trat Hildegard nach und nach in schriftlichen Verkehr. Sie wurde nicht nur um ihr Gebet und ihren Trost, sondern auch um ihren Rat und ihre Belehrung angegangen. Ihre zahlreichen Briefe zeugen von einer seltsamen Einfühlungsgabe in die Fragen ihrer Umwelt; aber sie beweisen auch einen seltenen Freimut, mit dem sie die Gebrechen ihrer Zeit aufdeckt und geißelt.

So wurde und blieb das Kloster Rupertsberg nicht nur die stille Dase der Frömmigkeit und des Gebetes, sondern es wurde auch zu einer immer geöffneten Zufluchtsstätte der Mühseligen und Beladenen aus aller Herren Länder. Überall sprang Hildegard mit Rat und Tat ein. Häufig unternahm sie auch um der menschlichen Not willen weite Reisen, wie es vor ihr noch keine Nonne gewagt hatte. Auf diesen Reisen hielt Hildegard sogar öffentliche Ansprachen, nach und nach auch zündende Predigten vor Klerus und Volk. So wurde Hildegard ihrer Zeit eine „mächtige, weithin und tief eindringende Prophetenstimme zur Bekämpfung der herrschenden Irrlehren und sittlichen Gebrechen durch ihre tiefe und geistvolle Enthüllung der ewigen Ratschlüsse Gottes; sie wurde ein klarer Spiegel der den herrschenden Lasten entgegengesetzten Tugenden durch ihre strenge Abtötung und Selbsterleugnung, durch ihre innige und ungeteilte Hingabe an Gott, durch ihre Demut und Reinheit des Herzens, durch ihre große Geduld in Leiden und insbesondere durch ihre unermüdete Tätigkeit zur Förderung der Ehre Gottes und des Heiles ihrer Mitmenschen. Diesen Mitmenschen war die Heilige schließlich ein auserlesenes Werkzeug übernatürlicher Hilfe in ihren leiblichen und geistigen Nöten, wenn sie die Äbtissin vertrauensvoll um ihre Fürsprache bei Gott ersuchten“, wie einst Bischof Blum von Limburg von ihr sagte. Hildegard war eine

Pannebekers Jüngster und sein Urlaubsgeschenk

Erzählung von F. A. Walter-Kottenkamp.

Seitdem die Feldpostkarte eingetroffen war: „Ankomme Montag, acht Tage Urlaub“, war ein großes Freuen in der Familie des Wachtmeisters Franz Pannebeker. Frau Berta schrubbte und scheuerte ihre Wohnung noch einmal so blank, obwohl es schon so in allen Ecken blinkte und blitzte. Großmutter buk Pfannkuchen mit Heidelbeerfüllung und Waffeln auf Vorrat. Die große Liese und das Annchen brachten Blumen heim, und Peter und Paul häuflerten die Kartoffeln im Hausgarten noch einmal durch. Der kleine Martin, Pannebekers Jüngster, übte ungedrossen einen brauchbaren Handstand, obwohl es ihm, da er dick war, reichlich sauer wurde. Als ihm das Kunststück endlich halbwegs gelungen war, begann er zu grübeln. Nachdenklich strich er ums Haus. Offensichtlich kämpfte er mit einem schweren Entschluß. Gegen Abend hatte er sich durchgerungen. Als er zu Bett geschickt wurde, kletterte er noch schnell auf Mutters Schoß und flüsterte ihr ins Ohr: „Weißte was? Ich schenke dem Vater meine beiden Riemen. Da freut er sich. Nicht?“

Die Mutter war gerührt. „Das tu man, mein Junge. Sollst sehen, er freut sich!“ verbiß sie dem Knirps. Nachher, als Mutter zu Bett lag, schloß sie ihres Jüngsten Vorjahr ausdrücklich in ihr Nachtgebet ein. „Lieber Vater im Himmel, ich danke dir für alles Gute. Insbesondere für das . . .“ Damit meinte sie den Entschluß ihres Jüngsten.

Daß die Kinder imstande sein sollten, selbstlos ein Opfer zu bringen, wenn es galt, waren sie und ihr Franz stets bei der Erziehung bemüht. Bei den vier Aeltern war es ihnen auch einiger-

maßen gelungen. Sie verstanden es, abzugeben und zu verzichten, wenn es zum Besten eines Mitmenschen war. Das Heilandswort: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan“ hatten Vater und Mutter Pannebeker, wie es sich für christliche Eltern gehört, ihren Kindern ordentlich eingehämmert. Nur der Kleine, der Martin, hatte das noch nicht begriffen. Sollte er einmal ein Spielzeug abgeben für einen Jungen, der keines hatte, oder auf eine Schmalzstulle verzichten für einen armen Drehorgelmann, da zeterte er und sträubte sich, auch wenn man ihm noch so nachdrücklich klarmachte, was er seinem heiligen Namenspatron schuldig war, der in bitterster Winterkälte die Hälfte seines Mantels an einen Frierenden abgetreten hatte. Frau Berta mußte lächeln, ehe sie den Kopf in die Kissen legte. Hatte der Bengel doch seinen dicken Lobenmantel mit der Kapuze auf den Boden geschleppt und in Großmutterns Truhe versteckt: „Weißte, Oma, sonst muß ich ihn nächstens doch mal hergeben. Sollste sehen!“

Und jetzt die beiden Riemen . . .! Frau Berta wußte, weshalb sie bei ihrem Abendgebet daran gedacht, und Gott der Herr, der unsere Gedanken kennt, wußte es auch, warum ein Lächeln auf ihrem Gesicht war. Um diese beiden Riemen hatte Martin fast alles geopfert, was in dem Museum seiner Hofentaschen war: Eine ganze Sammlung von Beinknöpfen, eine Nadel, ein Stück braunes Glas, durch das man in die Sonne sehen konnte, ein paar dreifantige Nägel, ein halbes Taschenmesser und einen Hohlschlüssel, auf dem man pfeifen konnte, daß es klang wie das Heulen einer Fliegerbombe. Das alles hatte Martin hergegeben um die beiden Riemen, die sicherlich nur von einer alten Tasche stammten. Wer aber die beiden Riemen besaß, der war des Nachmittags, wenn Krieg gespielt wurde, der U. u. D. und konnte kommandieren, daß die anderen nur so herumspitzten. Die beiden Riemen machten in Martins kleinem Herzen

aufopfernde Menschenfreundin, eine hingebende Jüngertin der Caritas, eine stets hilfsreiche und verständnisvolle Ärztin.

Aufgerieben von der Last der Arbeit und der Bürde der Jahre verschied die heilige Seherin von Bingen, viel geehrt, aber auch viel angefeindet, im hohen Alter von 82 Jahren am 17. September 1179. Unserer Zeit ist sie ein hehres Vorbild heiliger Gottes- und Nächstenliebe, eines edlen deutschen Frauentums geworden. Ihre Gebeine ruhen in der Abteikirche von Eibingen. Bei dem großen Brand der Kirche vor etwa zehn Jahren wurden sie gerettet und 1932 in einem kostbaren Sarg in die neuerbaute Abteikirche überführt. Dr. A.

Franziska Kinder-Mehlsack †

Ihr Leben — ihr Tod — ihr Begräbnis

skizziert von Alfons Jablonski.

I.

Der Fernsprecher meldete mir ihren Tod, und ich erfuhr es wieder einmal: „Se länger Du hier lebst auf Erden, wirst immer einsamer Du werden und reicher an geliebten Gräbern sein!“

Am Sonnabend, dem 31. August, abends 8 Uhr gab sie ihre jungfräuliche Seele der Barmherzigkeit Gottes zurück, als die Dämmerung leise das zierliche Notototirmchen des Kathauses und die alten Giebelhäuser des kleinen trauten Bergstädtchens über der Walsch umwob und die Engeluslocke ihren Gutenachtgruß über Fluß und Tal rief.

Wer war Franziska Kinder, und was war sie in den 76 Jahren ihrer irdischen Pilgerschaft?

Als Tochter des um die Stadt hochverdienten Bürgermeisters Kinder wurde sie in Mehlsack geboren und hielt dieser Stadt die Treue bis zum Tode. Ihre Familie war versippt mit alten ermländischen Geschlechtern, wovon ihre Wohnung, das behagliche Patrizierhaus, Zeugnis ablegte. Zu ihrer Ausbildung kam sie nach der ersten ermländischen Schulstadt Braunsberg, und in dieser alten, von feiner katholischer Kultur durchbluteten Hanfsstadt besuchte sie die höhere Töchterschule und das Lehrerinnenseminar bis zur erfolgreichen Prüfung als Sprachlehrerin. Auf der religiös-sittlichen Grundlage, welche die frommen Eltern gelegt hatten, formte sich ihr Charakter unter der klugen Leitung damaliger führender Theologen, der Universitätsprofessoren Weiß, Dittrich und Andreas Thiel, nachmals Bischofs von Ermland, zu wundervoller Gestaltung.

Als junges Mädchen machte Franziska, unter dem Schutze ihres Vaters, den sie mit inniger Liebe verehrte, weite Reisen nach dem Westen und Süden des schönen, deutschen Vaterlandes. Ihr kluges Auge leuchtete feurig auf, wenn sie ihre Eindrücke und Erlebnisse schilderte. Diese Studienfahrten verstärkten die vornehme, gelassene Sicherheit ihres Auftretens und die großzügige Weite ihres Blickes in der Beurteilung von Welt und Menschen. Den letzten Schluß gab ihr die große Erzieherin aller noblen Naturen: das Leid.

Als ich das Glück hatte, Franziska Kinder kennen zu lernen, war sie schon eine Matrone von ungefähr 50 Jahren, eine schlanke, mittelgroße Erscheinung voll grazioser Bewegung, mit geistvollem Antlitz, aus dem ein paar große, sinnende Augen klug auf Menschen und Dinge blickten. Sie hatte eine köstliche Reife gewonnen. Sie war keine „alte Jungfer“ geworden, sie war nicht verinöchert, o nein! Ihr Herz hatte sich aufgetan, wie der Frühling so weit, und in ihm blühten die Blumen der Gottes- und Nächstenliebe.

Mit Gott und seiner heiligen Kirche lebte Franziska Kinder. Sie hatte das Laienapostolat begriffen und verwirklicht, lange bevor es von allen Kanzeln gepredigt wurde. Habt ihr sie nicht, hab' ich sie nicht gesehen, wie sie im Vorfrühling in der eifrig kalten Kirche den ganzen Tag hindurch das Karfreitagsgrab unseres Herrn durch ihren künstlerisch geschulten Geschmack nur mit ihren frostverklammten Händen schmückte?

Unser großer deutscher Schriftsteller und Konvertit Theodor Haedeker hat eines seiner letzten geistprüfenden Bücher mit dem

Motto geschmückt: „sacerdotibus amicis“, „den Priestern, meinen Freunden, gewidmet! Ist das nicht auch die Ueberschrift über dem Inhalt des Lebens unserer Freundin? Sie wußte: Wo die Priester sind, da ist die *Una sancta*, die eine, heilige, katholische Kirche, und wo diese ist, da ist auch der, der gesagt hat: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, Christus, der Herr.

Wo jedoch Er weilt, da regiert die Caritas die Stunde, nicht um den Nächsten schlechthin materiell zu füttern, sondern um ihm in seiner Not ein mitfühlendes Herz zu zeigen, ihm in den Bedrängnissen der Seele und des Leibes tröstend, helfend, mit-leidend, heilend beizustehen!

Bei der Pensionierung eines Briefträgers zählt die Zeitung gern die Schritte, die Kilometer, die Meilen, die dieser Mann bei seinem schweren Beruf hinter sich gebracht hat. Wer zählt die Schritte der Caritasjünger? Der Postbote bringt Geld und Briefe, freundige und traurige (z. B. Rechnungen, ja, ja!), aber der Diener der Nächstenliebe bringt Christus!

Als Ortskaplan von Mehlsack habe ich Franziska Kinder öfter besucht: in ihrem vornehmen Heim, in ihrem schattigen, mit kultiviertem Geschmack gepflegten Garten, den das Silberband der Walsch umgürtet. Wenn ich sie nicht zu Hause traf und doch dringend sprechen mußte, ging ich die Hintergassen des Städtchens entlang, dahin, wo das Elend, die Kranken, die vom Glück Enterbten hauchten — dann fand ich sie bald. Doch was weiß ich davon? Ihr hl. Schutzengel, der immer bei ihr war, hat's aufgeschrieben und hat schon Zeugnis abgelegt vor Gottes ewigem Gericht! Das waren Franziska Kinder's heimliche Wege der Christusliebe.

Aber sie mußte auch — wohl sehr gegen ihr innerstes Empfinden — nach außen hin die Nächstenliebe pflegen, sie organisieren, sie leiten; so war sie dem Jahrzehnte hindurch Leiterin des einzigen Vereins, der sich als solcher damals in Mehlsack der öffentlichen Armen- und Krankenpflege annehmen konnte, des Vaterländischen Frauenvereins — und wela eine Leiterin! „Hand auf's Herz, ihr alle, meine verehrten Damen!“: Wer kommt ihr gleich? Sie hatte den Feldherrnblick, der mit sicherem Instinkt die geeigneten Hilfskräfte aufzuspüren, durch den Zauber ihrer Persönlichkeit zu fesseln und vor den Triumphwagen der Königin Caritas zu spannen wußte! Und das Geheimnis ihres Erfolges? Sie selbst ging mit starkem Geist und Willen, trotz ihres allzeit schwächlichen Körpers, in aufreibender Arbeit bei Tag und Nacht (buchstäblich) mit weithin leuchtendem Beispiel voran und weckte darum bei den vielen guten Seelen in Mehlsack selbstlose Nachäferung!

In der Kriegszeit 1914—1918 glichen die unteren Räume ihrer Wohnung den Backkammern eines großen Warenhauses. „Der Chef“ selbst und die Gehilfen mühten sich im Schweiße ihres Angesichtes ab, all die Gaben der Liebe zu sondern, zu Feldpostpackchen zu gestalten und zur Postabfertigung zu bringen.

Als dann der Würgengel der Inflation durch ganz Deutschland, auch durch Mehlsack und sein Hinterland zog, da war es wiederum das „Kräulein Bürgermeister“, das in unerträglichem Vorgehen die graue Frau Sorge aus den Häusern und von den Kinder- und Krankenbetten der Armen dränzte!

Das alles ist ziffernmäßig belegt und läßt sich leicht nachweisen. Ich bin nicht der Mann dazu, denn die Zahl war immer mein Feind — und ich hab' es ihr mit reichlicher Rücksicht vergolten. Mögen also Berufener diese Material aus den Kreis- und Stadtakten und denen des Vaterländischen Frauenvereins an's Licht bringen zum ehrfurchtsvollen Staunen der Mitwelt!

Als Beistherin des Jugendgerichtes widmete sie sich mit Hingebung und Treue diesem verantwortungsvollen Amte, zu dem sie ihr religiös-sittlicher Charakter, ihre feine Bildung, ihr weiblich-mütterliches Empfinden besonders befähigte. (Schluß folgt.)

Trost der guten Tat.

Triffst dich ein Mißgeschick, gleich gib ein Almosen. Danke Gott dafür und du wirst sehen, welchen Trost und welche Freude Gott in dein Herz einziehen läßt. Hieronymus.

alle Wonne des Daseins aus. Und nun wollte er sie dem Vater zum Urlaub schenken. Frau Berta war überglücklich, einmal deswegen, aber auch weil ihr Franz nun endlich auf Urlaub kam. — —

„Aber nun, Mann, mußt du sie auch behalten, die Riemen!“

flüsterte Berta ihrem Mann ins Ohr, als sie nach Begrüßung und Willkommenschmauß auf der Bank vor dem Hause saßen und sie ihm die Vorgeschichte des merkwürdigen Heimkehrgeschenkes ihres Jüngsten erzählte. Der Franz hatte das ansangs nicht wollen. „Laß doch dem Jungen seine Freude!“ hatte er gemeint. Aber nachdem er erfahren hatte, wie alles zusammenhing, sah er ein: „Habt recht, gib sie wieder her! Ich will sie in Ehren halten. Das soll dann Martins Freude sein.“ Damit stopfte er die beiden Riemen in seine Uniformtasche und strich mit der Hand glättend darüber hin. — —

„Habt auch die Riemen?“ krächte der kleine Martin, als die Familie den Wachtmeister Pannebecker nach dem Urlaub wieder an die Bahn brachte. „Sawohl, mein Sunge, hier sind sie.“ Und mit der Hand schlug der Vater auf seine Tasche. Damit war Martin beruhigt, und der Abschied fiel ihm nicht mehr so schwer.

Alles andere, was später mit den beiden Riemen geschehen ist, haben wir lange nachher gehört, als Wachtmeister Pannebecker erzählte. Beim Angriff auf die Maginot-Linie war er mit seinem Zug auf Flossäcken über die Saar gegangen. Bald darauf gerieten sie in schweres Artilleriefeuer. Er fühlte einen schweren Schlag am Arm und blieb einen kurzen Augenblick besinnungslos liegen. Als er wieder zu sich kam, war der Angriff weiter vorgetragen. Er war allein und merkte, daß sein Arm stark blutete. „Da habe ich nun mit dem gefunden Arm die beiden Riemen aus der Tasche geholt und habe sie mir um den Oberarm geschmalt, so fest, wie ich konnte. Ehe ich nachher in Saaralben operiert wurde, habe ich

noch gehört, wie der Oberarzt sagte: Der Mann hat sich aber großartig zu helfen bemüht! Er hat sich die Blutbahn abgeknallt. Andernfalls wäre er längst eine Leiche.“ Eine Viertelstunde später war Franz Pannebecker dem Leben wiedergegeben.

Wenn die Sonne vor seinem Hause scheint, sitzt er nun schon wieder auf der Bank, den Arm wohl noch in der Schlinge, im Mund aber schon wieder die halblange Pfeife. Meist sitzt der kleine Martin dabei, und sie erzählen sich vom Krieg. Kommt Frau Berta vorüber, dann gibt sie wohl manchmal allen beiden einen schnellen Kuß. Und macht der greise Pfarrer Besuch bei dem Gesehenden, hat er stets etwas in der Tasche für den jüngsten Pannebecker. Mit den beiden Eltern aber geht er jedesmal in die Gartenecke, wo ein Bildstöckchen steht, von dem die Muttergottes grüßt. An der Hand hat Frau Berta ihren Jüngsten, der, ohne es zu wissen, das Werkzeug Gottes war.

Eine Paramentenschau im Vatikan

Eine katholische Frauenorganisation Italiens überreichte am Feste Mariä Himmelfahrt dem hl. Vater eine der reichsten und größten Sammlungen heiliger Gewänder und Gefäße, die je im Vatikan gezeigt wurden. Die Geschenke sind für arme Kirchen bestimmt und stellen in Materialwert, künstlerischer Arbeit und liturgischer Korrektheit eine ganz hervorragende Leistung dar. Der große Konviktorienaal konnte die Fülle von Paramenten und Kultgegenständen kaum fassen. Der Papst verweilte sehr lange in der Ausstellung und überreichte am Schluß der Besichtigung allen Vorstandsmitgliedern, die ihm die Schau präsentierten, einen kostbaren Rosenkranz.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir feiern an diesem Sonntag das Fest Kreuzerhöhung. Ohne irgendwelches Gepränge. Aber mit einem frohen und dankbaren Herzen. Mit einer Freude, die wie ein schlichter aber nie versiegender Quell kommt aus dem Felsengrund des Glaubens, daß vom Kreuz das Heil der Welt kommt, daß nur in der Lehre vom Kreuz die Lösung aller Rätsel und Schwierigkeiten zu finden ist.

Wir feiern Kreuzerhöhung weil unsere Nikolaikirche im Besitz des Wir feiern Kreuzerhöhung, weil unsere Nikolaikirche im Besitz des mitgab auf den gefährvollen Weg ins Preußenland. Aber das ist nur der äußere Anlaß. Wir hätten keinen Grund zur Feier, wenn darin nur die Freude über ein wertvolles Kleinod zum Ausdruck käme. Wer ein Kreuzfest feiern will, der muß auch entschlossen sein, Kreuzträger zu werden. Das Kreuzbild kann nur geben und segnen, wenn seine Forderungen angenommen werden. Das Kreuz war einst das Zeichen des Sieges für die Regimenter des ersten christlichen Kaisers, es bleibt auch das Zeichen des Sieges für jeden Christenmenschen, aber vorher muß gekämpft werden. Am Kreuz ist uns das Leben geschenkt worden, das keinen Tod mehr kennt, aber vorher mußte daran gestorben werden.

Wer sich dem Kreuze Christi verschreibt, der muß ein Mensch der Hingabe werden. Er muß bereit sein zu jener Hingabe, die von Christus am Kreuz uns vorgelebt wurde. Wer Gott alles geben kann, der kann nichts mehr verlieren. Der bleibt auch in Einsamkeit und Not ein Großer und Reicher. Wenn einer nichts weiter mehr besitzt wie das Kreuzlein von seinem Rosenkranz, dann hat er den Schlüssel zu allen Schatzkammern des Reichthums.

Wir wollen am Sonntag beten, daß des Kreuzes Sprache täglich besser von uns verstanden werde. Und wenn uns der Heiland einmal etwas mehr in seine Kreuzerschule nimmt, dann wollen wir nicht traurig sein, dann wollen wir uns freuen. Dann steht es nicht schlecht um uns.

Am Sonnabend und Sonntag ist Aushilfe im Beichtstuhl. R.

St. Nikolai

Sonntag, 15. Sept. (18. S. n. Pf., Fest Kreuzerhöhung). Hl. Messen: 6, 7; 8 u. 9 m. kurzer Pr.; 10 H. m Pr.; 18 Andacht zum hl. Kreuz.

Wochentags: 6,15 (Dienstag 6 GM für die Jugend) 7 u. 8.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16—18 und von 20 ab. An den Wochentagen nach den ersten hl. M. Sonntag von 6 Uhr früh ab.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Kreuzerhöhung: Das Fest Kreuzerhöhung wird in diesem Jahre am darauffolgenden Sonntag (den 15. Sept.) gefeiert. Vor dem Hochamt ist Reliquienprozession zum Kreuzaltar. Ordnung: Kreuz, Jugend, Mesßdiener, Priester, Gemeinde. Wir singen dabei: „O du hochheil'ges Kreuz“ Nr. 131. Nach der Antiphon „Crucem tuam“ und einer Oration singen wir „Nun lobet Gott im hohen Thron“. Währenddessen begeben sich die Geistlichen zurück zur Sakristei und anschließend ist das Hochamt. Nachmittags ist um 18 Uhr Andacht zum hl. Kreuz. Das Reliquienkreuz wird in feierlicher Prozession zum Hauptaltar getragen und davor eine Bestunde gehalten. Die Festpredigt hält ein auswärtiger Jesuitenpater. Der Segen mit dem hl. Kreuz beschließt die Stunde.

Jugend: Die Glaubenschulen werden planmäßig fortgesetzt.

Kinder: Die Seelsorgsstunden fallen in dieser Woche aus. Dafür ist am Donnerstag, den 19. September in der Kirche ein religiöser Vortrag. Für die Kinder unter 10 Jahren beginnt der Vortrag um 15,30, für Kinder die 10 Jahre und darüber sind um 17 Uhr. Gesangbücher nicht vergessen! Nach jedem Vortrag ist Gelegenheit zur hl. Beichte. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder zum regelmäßigen Empfang der hl. Sakramente anzuhelfen.

Pfarrbücherei: Jeden Montag und Donnerstag von 18—20 Uhr Bücherausgabe.

Taufen: Edeltraud Hedwig Jakat; Gertraut Böhnert; Monika Brigitte Schneider.

Trauerungen: Ingenieur Heinrich Georg Hadmann, Elbing und Else Nickel, Elbing.

Beerdigungen: Hubert Bontowski, Sohn des Lehrers Alfons B., Damajstraße 28, 13 J.; Lehrer Johann Heller, Petristr. 21, 62 J.; Bruno Böhnert, Sohn des Zimmerers Friedrich B., Borststraße 9, 3 J.; Rentenempf., Witwe Anna Lengenfeld, geb. Siegmund, Königsbergerstr. 97, 86 J.; Inw.-Rentenempf. Anna Zimmermann, Gr. Wunderberg 37, 57 J.; Johann Alfred Mietzke, Sohn des Lagerarbeiters Alfred M., Grubenhagen 35a, 9 J.; Witwe Margarete Kaweki geb. Perlitzi, Flurstr. 9, 76 J.; Witwe Rosalie Horn, geb.

Lange, Königsbergerstr. 79, 69 J.; Flugzeugfeinmechaniker August Müd, Dambitzerstr. 19, 41 Jahre; Postinspektor Karl Neuber, Sonnenstr. 79, 75 Jahre; Kaufmann Max Schröder, Frik-Reuterstr. 36, 47 J.; Rent.-Empf., Max Draws, Berlinerstr. 91, 68 J.; Inw.-Rentenempf. Euphrosine Weil, Schillingsbrücke, 85 J.; Rosa Elm geb. Holsti, Grünstr. 35a, 54 J.

Aufgebote: Reichsangestellter Otto Schulz, Elbing u. Frieda Kaiser, Elbing; Unternehmer Erich Stubasch, Elbing und Anna Richtig, Elbing; Schmied Bruno Kotowski, Elbing und Agnes Strehl, Heilsberg; Schlosser Erich Janned, Elbing und Elisabeth Weinhold, Hindenburg.

St. Adalbert

Sonntag 15. September (18. S. n. Pf.): Beichte von 6—7,30, 7,30 gemeinsame hl. Kommunion aller Frauen und Mütter der Pfarrei. 9 SchM, 10 H m Pr. Vesper fällt aus.

Heute ist in allen hl. Messen die große Kollekte für den Priesterwachstums.

Vertiefungsunterricht: Freitag um 4 Uhr für alle Kinder in der Kirche. Gebetbücher sind mitzubringen.

Beichtunterricht: Alle Kinder, die 1941 angenommen werden sollen, kommen am Freitag um 3 Uhr zum Beichtunterricht. Es kommen in Frage sämtliche Kinder im Alter von 8 Jahren und älter.

Glaubenschule ist für alle Gruppen gemeinsam am Freitag um 20 Uhr im Gemeindehaus.

Sängerknaben: Zu einem vollständigen Chor fehlen noch 10—12 Jungen. Wer Lust und Liebe zum Singen hat, möge sich umgehend im Pfarrhaus melden. Die Singstunden können erst wieder beginnen, wenn sich die ausreichende Zahl Sänger gemeldet haben.

Kirchensteuer: Am 1. September war Kirchensteuer und Bankenzins fällig. Um pünktliche Zahlung wird freundlich gebeten. Quittungsarten und alte Steuerzettel sind mitzubringen. Zur Einzahlung möglichst die Zeit zwischen 8 und 13 Uhr benutzen, da der Nachmittag für Unterricht frei bleiben soll.

Nächsten Sonntag ist Familienkommunion. Die Gottesdienstordnung ist wie oben.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 15. September: 40stündiges Gebet: 6 GM m. gem. Hl. Komm. d. gel. Jgd., 8 SchM; 9,30 H u Pr; 13,30 Taufen; 16 feierl. Schluß-Andacht.

Stundengebet: Freitag, 13. 9. und Sonnabend, 14. 9. 1. Hl. M um 5 Uhr

Bestunden: Freitag, 13. 9.: 7—9: Markt, Hafenstr., Mauerstr., Mühlenstr., Amtsberg; 9—11: Borderhafen Nachhandelsteig, Pappelzeile; 11—13: Frauenburgerstr., Turm, Am Turm; 18—19: Gemeinsame Bestunde; Sonnabend 14. 9.: 7—9: Elbingerstr., Fischer, Reiferbahn, Düh.-Weg; 9—11: ganze Siedlung Düh.-Weg; 11—13: An der Kirche, Pfaffentor, Herrenstr., Accienstr., 13—15: Hinterhafen, Nichtsteig, Marienstr., Gartenstr.; 18—19: Gemeinsame Bestunde. Sonntag, 15. 9.: 13—14: männl. und weibl. Jgd. 14—15 alle Schulkinder; 16 feierl. Schluß-Andacht.

Nachanbetung findet in unserer Gemeinde v. 14. 9. von 19 abends bis 15. 9. 6 Uhr morgens statt.

Pfarrjugend: Donnerstag, 12. 9.: 19,30 Glaubenschule Kurs 1 (Schulenti) Freitag, 13. 9.: 20 And u. Vortr. f. d. gel. Jgd. Montag, 16. 9.: 19,30 Glaubenschule Kurs 2 (Fortgeschrittene).

Taufen: Eshard Josef Hoppe, Tolkemit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinheitsmesse, AM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, V = Vesper, Jgd = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Der Kardinalprimas von Spanien gestorben. In der Nacht zum 22. August starb im erzbischöflichen Palast in Toledo Kardinal Goman Thomas, der Primas von Spanien, im Alter von 71 Jahren. Am 25. August fand die feierliche Beisetzung des spanischen Kirchenfürsten unter Beteiligung staatlicher und kirchlicher Körperschaften in der Kathedrale von Toledo statt. Der Verstorbene unterstützte die nationale Bewegung General Francos seit Beginn des Bürgerkrieges und warb durch mehrere Reisen nach Rom und anderen europäischen Städten für die nationale Bewegung. Zwischen dem Kardinal und dem Führer des nationalen Spanien bestand ein enges Verhältnis wechselseitigen Vertrauens und der Verehrung. Besonders befreundet war der Primas von Spanien auch mit dem heldenmütigen Verteidiger des Alcazar, der sich in seinem Bistum befindet, dem Obersten Moscardo. Bevor die diplomatischen Beziehungen zwischen dem nationalen Spanien Francos und dem Hl. Stuhl offiziell aufgenommen wurden, war Kardinal Goman Thomas der Vertrauensmann der Francoregierung und gleichzeitig des Vatikans. Pius XII. hat dem Domkapitel von Toledo sein tiefempfundenes Beileid zum Heimgang dieses bedeutenden Oberhirten drahtlich ausgesprochen.

Der Nidaros-Dom

Ein Soldat aus Bischofsstein, der Norwegen erlebt hat, schickt uns, angeregt durch unseren Aufsatz über die norwegischen Stadtkirchen (Nr. 33) den nachstehenden Bericht, der uns zeigt, daß unsere jungen Männer auch draußen im Feld sich den Sinn für Schönheit und Würde der Kunst bewahrt haben.

In einem schönen Sommertag in Norwegen führte mich mein Weg nach Nidaros (Trondheim). Mehrere Stunden mir zur Verfügung stehender Freizeit lockten mich zu einem Bummel durch die Stadt. Ich sah viel Schönes und Merkwürdiges. Am meisten bewunderte ich den Dom. Schon in der Ferne war mir ein mächtiger Turm aufgefallen, von dem ich aber noch nicht wußte, wozu er gehörte. Ueber den Marktplatz auf dem ein Denkmal jenes Olav Trygvasson steht, der Nidaros gründete, die Stämme Norwegens einte und das Christentum im Lande einführte, ging ich dem Turm entgegen und fand den Dom. Olav II., genannt der Heilige, setzte das Werk seines Vorgängers, nicht immer ohne Gewalt, fort. Vor seinen Feinden mußte er außer Landes fliehen, wurde später aber zurückgerufen und fiel im Kampf gegen den Dänenkönig in der Schlacht bei Stiklestad. Olavs Grab wurde ein Wallfahrtsort seines Volkes. König Kyrrre baute darüber eine Kathedrale, den ersten Dom von Nidaros. Feuersbrünste haben immer wieder die Kirche in Trümmer gelegt, bis im Jahre 1830 ein großzügiger Versuch zu ihrer Wiederherstellung unternommen wurde. Die große norwegische Dichterin Sigrid Undset erzählt in einem ihrer Bücher von den Wallfahrten des norwegischen Volkes nach Nidaros.

Ein herrlicher Anblick bot sich mir, als ich mich von der Westseite her dem Domplatz näherte. Blenden, Arkaden, Ornamente schmücken in reichem Maße das Bauwerk, das von dem feingliederten Turm gleichsam gekrönt wird. Prachtvolle Figuren aus den Evangelien, aber auch herrliche Gestalten aus der norwegischen Ge-

schichte stehen zu beiden Seiten der Portale. Kühle umfängt mich, als ich in das Gotteshaus eintrete. Mächtige Kirchenschiffe mit himmelanstürmenden Pfeilern und weitwüchsenden Gewölben, wundervoll gemalte Fenster, die den Raum mit einer mystischen Dämmerung füllen. Befand ich mich in einem der gotischen Dome meines deutschen Vaterlandes? O nein, ich war in der größten Kirche Norwegens.

Die Wiederherstellungsarbeiten an dem Dom von Nidaros sind auch heute noch nicht ganz abgeschlossen. Dieselbe geistige Strömung, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland den Kölner Dom seiner Vollendung entgegenführte, mag auch Norwegens Volk veranlaßt haben, sich seines Nationalheiligtums zu erinnern und es in alter Herrlichkeit wieder erstehen zu lassen. Diese Aufgabe, so scheint mir wenigstens, wurde so vollkommen gelöst, daß es nichts Störendes an diesem Bauwerk gibt. Alles ist Einheit, alles ist Gotik, alles strebt zum Himmel zur größeren Ehre Gottes.

Rudolf Koftka

Stunde der Not

Leicht kommt uns Menschen in der Stunde der Not der Gedanke, von Gott verlassen zu sein. Gerade dieser Gedanke aber kann ein Strahl der göttlichen Gnade sein, einmal darüber nachzudenken, ob nicht Gott uns, sondern wir Gott verlassen haben.

Paul Alberti „Die guten Willens sind“.

Schriftleiter: Gerhard Schöpf (z. Zt. im Felde). Für die Schriftleitung z. Zt. verantwortlich: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B. II. Kirchenstr. 2, Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: an 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenst. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Hauswirtschaftl. Lehrgänge

der Borromäerinnen i. Trebnitz, Schles., Breslauer Str. 19. (Staatlich genehmigt.)

Gediegene Ausbildung auf allen Gebieten d. Hauswirtsch. Privatunterricht in Musik, Kurzschrift und Schreibmaschine.

Prospekte durch die Oberin.

Sollten Ehegatten

katholisch über 45 J. sucht gebildete Ermlandlerin, bl., anpassungsfäh. u. sehr gewandt. Erwünscht Geschäftsm., v. d. geistl. Mitarbeit. Eigenh. mit Garten od. Landhaus, doch nicht Bedingung. 7-11000 RM pp. Zuschr. unt. Nr. 294 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junger Mann in gef. Stellung hat den Wunsch, m. kath. Mäd., mit oder ohne Vermögen, bis zu 21 J. in Briefwechsel zu treten.

zw. spät. Heirat. Zuschr. nur m. Bild unt. Nr. 288 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., kath., 29 J. alt, bild., sehr wirtschaftl., gt. Vergangenh., Ausst. und etw. Vermög., sucht ein. pass.

Lebensgefährten in sich. Stell. Zuschrift. mit Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 290 an das Erml. Kirchenblatt Brsg. erbet.

Kathol. edelbent., junger Mann, Sacharbeiter, 23 J. alt, möchte m. anst. jungem Mäd. bis zu 22 J.

zwecks Heirat in Briefwechsl. tret. Verm. Nebenf. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 287 an das Erml. Kirchenblatt.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden. Bitte Rückporto beilegen.

Bauerntochter, kath., 35 Jahre alt, 1,68 gr., vollschl., häusl. u. wirtschaftl. reine Vergangenh., w. auf d. Wege ein. nett. kath. Herrn im Alter v. **zwecks Heirat** kennenzul. Witwer auch angen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. Nr. 284 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb.

Frl., kath., 43 J. alt, berufstät., m. gut. Vergangenh., Ausst., Möbeln, sowie größ. Vermögen, sucht pass. kath. Herren- **zw. spät. Heirat.** bekanntsch. Witwer auch angen. Beamt. od. Geschäftsm. entspr. Alt. woll. ihre Zuschr. m. Bild send. u. Nr. 281 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Jg. Mann im festen Beruf, 33 J. alt, sucht eine nette kath. Dame, mögl. v. Lande, die gern nach der Stadt heiraten will, 22-28 J. alt, kennenzul. Zuschr. **zw. Heirat** mögl. mit Bild u. Nr. 280 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junger selbst. Schmiedemeister, m. eigen. Haus, kath., 27 Jahre alt, wünscht nettes wirtschaftl. Mäd. **zw. späterer Heirat** kennenzul. Vermög. erw. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 260 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hausangestellte, (Bauerntochter), 30 J. alt, kath., mittelgr., vollschl., reine Vergangenh., sehr häusl. u. wirtschaftl., w. auf die. Wege ein. nett. solid. kath. Herrn **Heirat** im Alter v. 35-40 J. zw. kennenzul. Zuneig. sowie gegen. Vertrauen entscheid. Nur ernstgem. Zuschr. unt. Nr. 285 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., kath., Ende 30, biet. ein. soliden Landw. **Einheirat** in ein. kl. schön gelegenen Erbhof. Etw. Vermög. erw. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 291 an das Ermländische Kirchenblatt Brsg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Selbst. Schneidermst., 42 J. alt, d. Alleinst. müde, Nichttrink., wünscht mit nettem katholischem Mäd. **zw. Heirat**

in Briefwechsl. z. tret. Bildzuschr. unt. Nr. 282 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Schlosser, kath., 30 J. alt, 1,75 gr., in sich. Stell., vermög., wünscht die Bekanntschaft ein. Dame im Alt. v. 18-25 **zw. Heirat.**

Beding.: gut. Ausseh. u. aus dem Erml. Zuschr. m. Bild u. Nr. 289 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Landwirtssohn von gr. Gut, 36 J. alt, katholisch, gut. Zukeres, sucht nett. Mäd., auch ohne Vermög., **zw. baldiger Heirat** kennenzul. Bildzuschr. unt. Nr. 286 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Gebild., kath., alleinst. Witwe, Ende 40, etw. Vermög., sowie gute Ausstattung, wünscht gebildeten Herrn **zw. Heirat**

kennenzul. Zuschr. u. Nr. 293 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Junngeselle, kath., 42 J. alt, besitzt 25 Morg. Landw. Nähe Großstadt, sucht auf diesem **Lebensgefährten** Wege passende aus achtbar. Hause. Etw. Vermög. erw. Einh. i. Grundst. u. ausgeschl. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 292 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernt., kath., Ende 30, biet. ein. soliden Landw. **Einheirat** in ein. kl. schön gelegenen Erbhof. Etw. Vermög. erw. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 291 an das Ermländische Kirchenblatt Brsg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Witwer, kath., 52 J. alt, 1,69 gr., schlank, Angestellter, sucht Mäd., bezw. Witwe, schlank, gr., 35-42 J., kennenzul. Bild-

zw. Heirat zuschriften unter Nr. 283 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Tücht., zuverläss., sehr saubere, kinderlieb. **Hausgehilfin** mit gut. fäh. Zeugn., die pers. kochen kann u. mit sämtl. Hausarb. vertr. ist, f. Arzthaus u. Allenst. von sofort oder später gesucht. Bewerb. unter Nr. 279 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Ich suche zum 1. Oktober 1940 ein ordentliches kathol., kinderlieb. **Hausmädchen.**

Kochkenntn. erw. Tierarzt Teschner, Dietrichswalde über Allenstein.

Ich suche für meinen Gutshaushalt eine katholische kinderlieb. **Wirtin oder Stütze,** die an selbständ. Arb. gewöhnt ist. Frau Hedwig Prill, Alt-Sadlücken, bei Bludau, üb. Mülhhausen.

Kinderliebe, katholische **Hausgehilfin**

für Stadthaus (Braunsberg) zum 1. 10. gesucht. Ang. u. Nr. 295 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Von sofort suche ich ein zuverlässiges, alleinsteh., älteres, kath. **Fräulein od. Witwe,** die mit meinen frauenlos. Haushalt führt. Angeb. unt. Nr. 296 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Den Bewerbungen keine Originalzeugnisse beifügen!

Altar-Kron-Leuchter

Ewiglichtlampen / Kelche Eingebaute Panzertabernakel preiswert v. heimischen Handwerk

August Fußel Gürtlermeister

Metalwerkstätte für christliche Kunst. Königsberg Pr., Mitteltragheim 34. Fernruf 32571